

(1986), in welchem er auf einem Weg, an einem dieser Niemandsland-Stadt-ränder, zwei «ausgepowerte junge Mütter», miteinander in ein reges Gespräch vertieft, fotografiert und diesen «Schnappschuß» so gestaltet, daß er an eine Bildtradition gemahnt, die das philosophische Gespräch thematisiert. Damit, daß er eine weiblich-randständige Auseinandersetzung mit dem männlich-ehrwürdigen Diskurs identifiziert, dekonstruiert er die mit Männlichkeit assoziierte Intelligenz und würdigt die weiblich-unterprivilegierte Kommunikation als eine philosophische. Ohne nun Walls Kommentar zu kennen, spürt man beim Betrachten dieses unspektakulären Bildes, daß da etwas Wichtiges geschieht, daß diese jungen Frauen etwas zu sagen haben.

«Der Einblick in etwas «anderes», den die Kunst als Erlebnis vermittelt, bedeutet auch immer den Einblick in etwas Besseres, denn das Kunsterlebnis, so sagt Stendhal, ist das Erlebnis einer «promesse de bonheur», einer Glücksverheißung.»

YVONNE VOLKART

Stephan Spicher Galerie Gersag Emmen

Stephan Spicher untersucht in seinen oft großformatigen und mehrteiligen Bildwerken die Gegensätze von Materie und Nichtmaterie. In Dyphtichen begegnen sich schwere, dunkle, amorphe Malfelder und luftig-leichte, farblos-graue Energieschwünge. Verdichtung und Auflösung erscheinen getrennt voneinander — als zwei Welten, die sich gegenseitig bedingen und doch weit voneinander entfernt sind. Der Spannungsbogen zwischen Leben und Tod ist angedeutet. Der 1950 in Basel geborene Künstler ist in den 80er Jahren — damals in einem Tessiner Bergtal wohnhaft — mit sogenannten «Aschenwänden» bekannt geworden.

Weiterentwicklungen dieser mit einer Vielfalt von Materieeinschüben, wie Sand, Asche, Rost, gemalten Tafeln bilden auch heute den Schwerpunkt



Stephan Spicher, ohne Titel, 1991

seines Schaffens. Wohl aufgrund von Eindrücken, die Spicher 1986 in Japan und Taiwan im Rahmen dortiger Ausstellungen mit der kurzzeitig bestehenden Schweizer Künstlergruppe «Constellations» sammeln konnte, entstand als künstlerischer Gegenpol: die Nichtmaterie. Das expressive Moment im Gestus der frühen «Aschenwände» verschwand zugunsten einer stärkeren Polarisierung zwischen verdichteter, flächiger Malerei auf der einen, strichbetonten Graphit- oder Aquarellzeichnungen auf der andern Seite. Erschienen die beiden Aspekte anfänglich oft als Kombination in ein- und demselben Bild, etwa als verdichtetes Malfeld, das sich in Strichformationen ausfächert, so erscheint die Spannung in den hochformatigen Tafeln, wie sie Spicher kürzlich in der Galerie Gersag in Emmen ausstellte, nun mehrheitlich getrennt als Gegensätze, die sich gleichzeitig abzustößen und anziehen scheinen. Daß das «Magnetfeld» der vielfach fast schwarzen oder auch rostroten Tafeln stärker in den Raum wirkt als die farblich und formal kaum greifbaren Aquarelle auf den dazugesellten Leinwänden, entspricht den Gegebenheiten unserer Wahrnehmungsfähigkeit. Die Materie ist uns vertrauter als die Nichtmaterie. Es ist spannend, die unendlich lastend wirkenden, sich jeder formalen Definition entziehenden Malfelder auf ihre Schichten, ihre Materiepartikel, auf ihre versteckte

Farbigkeit, auf ihre in Lineamenten angedeutete «Spannung» hin zu untersuchen. Gäbe Spicher den Gegenpolen — den oft mit breitem Pinsel und Wasserfarbe gemalten Schwüngen und Formen auf weißer, leicht verschmutzter Leinwand — nicht vom Format her mehr oder weniger dieselben Raumanteile, sie hätten Mühe, sich in der Rezeption zu behaupten. So aber stehen Fragen im Raum — zum Beispiel die Frage nach der über die reine Materie hinausgehenden Inhaltlichkeit der fast skulptural wirkenden Leinwände. Die Antwort findet sich zum Teil in der Arbeitsmethode: Spicher bearbeitet seine Leinwände, als wären sie Erdschichten, auf der sich Materie ablagert, in chemisch-physikalischen Vorgängen umwandelt, abgetragen, verbrannt wird, Spuren hinterläßt. Malerei als zeitlich geraffter und analog verstandener erdgeschichtlicher Prozeß. Hier bringt Spicher langjährige Erfahrung ein, die als Intensität spürbar ist. Wesentlich schwieriger ist die Sichtbarmachung wiederum analoger Prozesse im Bereich des Immateriellen. Es gelingt Spicher zwar, Gegenpräsenz zu evozieren, aber von Gleichwertigkeit kann (noch) nicht gesprochen werden.

ANNELISE ZWEIZ